

# Buchbesprechungen = Révisions critiques

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit = Revue suisse de travail social**

Band (Jahr): - **(2018)**

Heft 24

PDF erstellt am: **11.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

---

## Buchbesprechungen / Révisions critiques

**Brigitte Rückstuhl/Elisabeth Ryter. 2017. Von der Seuchenpolizei zu Public Health. Öffentliche Gesundheit in der Schweiz seit 1750. Zürich: Chronos Verlag**

Im Vorfeld des zweiten Irakkrieges 2003 erklärte der Surgeon General of the United States, dass die Verfettung der Amerikaner eine gefährlichere Bedrohung für die USA darstellen als der Terrorismus. Mag diese Aussage auf den ersten Blick erstaunen, so weist sie doch in aller Deutlichkeit darauf hin, dass die Gesundheit seiner Bürger für jeden Staat eine enorme Herausforderung und herausgehobene Bedeutung besitzt. Dabei sind die evaluativen Hintergrundfolien entscheidend dafür, was als öffentliche Gesundheit deklariert und welche politischen Massnahmen zur Herstellung und Wahrung dieses Guts ergriffen werden.

In ihrer gut lesbaren und sehr informativen Studie untersuchen Brigitte Rückstuhl und Elisabeth Ryter die Entwicklung der öffentlichen Gesundheit in der Schweiz seit 1750. Den Autorinnen ist mit ihrer schweizweit wohl ersten historischen Abhandlung über die öffentliche Gesundheit eine Pionierleistung zu attestieren. Der Aufbau des Buches ist durchdacht und didaktisch geschickt angelegt. Dazu trägt nicht nur die gut gelungene Bebilderung der Kapitel bei, sondern auch der umfangreiche Anhang, in dem sich u. a. ergänzende Anmerkungen und das Literaturverzeichnis befinden. Der ausgedehnte Untersuchungszeitraum, die Fülle des Materials und das zu berücksichtigende Themenspektrum sind anschaulich in acht Kapiteln dargestellt. Jedes Kapitel wird von einer Einleitung und einem Fazit gerahmt, enthält Hinweise zum zeitgeschichtlichen Kontext, den anstehenden Herausforderungen sowie den wichtigsten Exponenten, die jeweils in Form einer Kurzbiographie dargestellt werden. Das Buch leitet den Leser chronologisch durch die unterschiedlichen Entwicklungsschritte hin zur Public Health. Diese Etappen umfassen im Wesentlichen den aufklärerischen Gesundheitsdiskurs, die Hygienerevolution, den Siegeszug der Biomedizin sowie die Etablierung von Präventivmedizin und Gesundheitserziehung. Abschliessend erfolgt eine kritische Reflexion zur öffentlichen Gesundheit im 21. Jahrhundert.

Ohne hier alle Kontinuitäten, Brüche und Verzweigungen der Entstehung und Herausbildung der öffentlichen Gesundheit in der Schweiz nachzeichnen zu wollen, was von den Autorinnen akribisch und detailreich geleistet wird, ergibt sich in nuce folgendes Bild: Am Anfang steht die Frage, wie die Gesundheit eigentlich einen derart hohen Stellenwert in unserer Gesellschaft erlangen konnte. Zunächst muss ein Bewusstsein für die (öffentliche) Gesundheit entstehen. Katalysatoren für dieses Bewusstsein sind die Aufklärung und das aufstrebende Bürgertum. Dem Glauben, dass Krankheiten Ausdruck der Vorsehung oder Strafe Gottes sind, wird durch das aufklärerische Denken ab Mitte des 18. Jahrhunderts der Boden entzogen. Krankheiten gelten nun als das Ergebnis menschlichen Handelns. Da es in der Macht des Menschen steht, sein Handeln und Verhalten zu ändern, trägt er dafür auch die Verantwortung. Es ist dieser prometheische Gedanke von der Gestaltbarkeit individueller Lebensführung wie auch gesellschaftlicher Verhältnisse, den das Bürgertum aufnimmt und die Gesundheit zu einer wichtigen Voraussetzung für die Verwirklichung der bürgerlichen Gesellschaft und des neuen Wirtschaftssystems werden lässt. Als normative Hintergrundfolie handlungsleitend werden in der Folge die bürgerlichen Tugenden (Leistung, Fleiss, sittliche Lebensführung). Sie führen zum Aufbau einer Medizinalpolicey und finden ihren Niederschlag in den kantonalen Medizinalordnungen, die vor allem Reinlichkeits- und Masshaltungsregeln beinhalten. Diese Erlasse erweisen sich jedoch gegenüber den Folgeerscheinungen der industriellen Revolution im 19. Jahrhundert, von denen auch die Schweiz nicht verschont bleibt, als nicht mehr ausreichend. Verarmung, Verstädterung und immer wiederkehrende Seuchen wie Cholera und Typhus führen dazu, nicht mehr nur die individuellen Verhaltensweisen, sondern ebenso die Umweltfaktoren als krankheitserregende Ursachen mit einzubeziehen. Die öffentliche Gesundheit wird so gewissermassen zu einem Bestandteil der umfassenden Sozialen Frage. Die Behörden reagieren auf diese Herausforderungen mit sozialpolitischen Massnahmen im Städtebau, der Steigerung von Hygieneverordnungen für private Haushalte sowie dem Auf- und Ausbau einer politischen Gesundheitsverwaltung. Aber auch von zivilgesellschaftlichen Akteuren wie Frauenvereinen, Hygienevereinen, Ärzte- und Hebammenvereinen wird dieser Prozess von Anfang an kritisch begleitet und aktiv mitgetragen. Schliesslich mündet die hier angestossene Entwicklung über viele Etappen im ausdifferenzierten Gesundheitssystem unserer Tage.

Auch wenn sich seit der Aufklärung das Verständnis von Krankheit und Gesundheit selbstredend immer wieder gewandelt hat, verliert eine

Frage auch in der Gegenwart nichts von ihrer Brisanz: Wird die Lösung von gesundheitlichen Problemen primär als Aufgabe der Individuen betrachtet oder werden gleichgewichtig die sozialen Kontexte und andere Umweltfaktoren berücksichtigt? Es ist diese Frage, denen die Autorinnen am Ende ihrer Studie eine kritische Betrachtung widmen. Der Befund ist eindeutig. Auch wenn die sozialen Faktoren nicht zuletzt durch die Ottawa-Charta für Gesundheitsförderung (WHO, 1986) wieder eine politische Bedeutung erhielten, die Individualisierung des Gesundheitsbegriffes hat sich durchgesetzt. Mit der Konsequenz, dass der Fokus politischen Handelns unverändert nicht auf die Gestaltung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen zur Förderung der Gesundheit gerichtet ist, sondern auf das Kurieren von Krankheiten sowie die Behebung von Leistungs- und Befindlichkeitsstörungen. Ein Beleg dafür findet sich nicht nur in der jeweils finanziellen Ausgestaltung der Krankenversorgung und der Gesundheitsförderung/Prävention, sondern auch in der Ablehnung eines Entwurfes zu einem Bundesgesetz über Prävention und Gesundheitsförderung. Aus dem Blick gerät dabei völlig, dass nicht allein die kurative Medizin für die Gesundheit der Menschen ausschlaggebend ist, sondern ebenso soziale, kulturelle, ökonomische und umweltbedingte Aspekte. Durch die Entkoppelung von Gesundheit und sozialen Bezügen besteht die Gefahr, dass Staat und Politik sich immer weniger zuständig fühlen. Mit anderen Worten tritt die Verhältnisprävention zurück und die Verhaltensprävention steht im Zentrum. Die Ursachen für Krankheiten wie auch die Sorge für seine Gesundheit werden so mehr und mehr dem Individuum überantwortet, unabhängig davon, ob und welche Kontextfaktoren es überhaupt beeinflussen kann. Wer krank wird oder Leistungs- und Befindlichkeitsstörungen aufweist, muss sich den Vorwurf gefallen lassen, nicht genug für seine Gesundheit getan zu haben. Damit gerät das Individuum in den Kreislauf einer zwanghaft-permanenten Selbstoptimierung. Bereits 1983 hat Georg Vobura dieses Spannungsfeld prägnant auf den Punkt gebracht: «Solche Politiken laufen darauf hinaus, den Subjekten abzuverlangen, daß sie sich der Systemverträglichkeit ihres Handelns a priori vergewissern; daß sie systemstörende Effekte ihres eigenen Handelns präventiv ausschließen; daß sie sich als Risiko ernst nehmen und sich entsprechend selbst kontrollieren.» Die Bemühungen von Public Health für gesellschaftliche Rahmenbedingungen, die sich förderlich auf die Gesundheit des Menschen auswirken, werden so konterkariert. Es steht zu befürchten, dass die technisch-wissenschaftlichen Entwicklungen in Genetik und Genomik das Erfordernis zur Selbstoptimierung noch zuspitzen werden. Setzt sich der Trend zur Individualisierung des Gesund-

heitsbegriffs ungebrochen fort, kann von Chancengleichheit der Individuen in Bezug auf die Gesundheit keine Rede mehr sein.

Fazit: Das Buch von Brigitte Rückstuhl und Elisabeth Ryter ist eine gewinnbringende Lektüre. Ihm ist ein breites Publikum zu wünschen. Es ist nicht nur historisch Interessierten und Fachpersonen zu empfehlen. Die Autorinnen zeigen in ihrer Studie am Beispiel der öffentlichen Gesundheit exemplarisch auf, wie Deutungsmuster, gesellschaftliche Werte und normative Hintergrundfolien nicht unwesentlich unser Verständnis von einer bestimmten Sache prägen und welchen grossen Einfluss diese auf die politischen Aushandlungsprozesse sowie auf die Ausrichtung und Ausgestaltung staatlicher (Sozial-)Politik besitzen.

*Prof. Dr. Mathias Lindenau, Zentrum für Ethik und Nachhaltigkeit (ZEN-FHS), Fachhochschule St. Gallen.*

**Barbara Fontanellaz, Christian Reutlinger & Steve Stiehler (Hrsg.) (2018). Soziale Arbeit und die Soziale Frage. Spurensuchen, Aktualitätsbezüge, Entwicklungspotenziale.**

Zürich: Seismo

Mit der Veröffentlichung *Soziale Arbeit und die Soziale Frage. Spurensuchen, Aktualitätsbezüge, Entwicklungspotenziale* legen Barbara Fontanellaz, Christian Reutlinger und Steve Stiehler den jüngsten Band (Nr. 8) der seit 2005 existierenden Reihe «Schriften zur Sozialen Frage» vor und verdeutlichen somit die fortwährende Präsenz der Sozialen Frage für die Soziale Arbeit. Einleitend erinnern die Herausgebenden an den bereits ab Mitte des 19. Jahrhunderts aufkommenden Begriff der Sozialen Frage. Erstmals wurden soziale Missstände gesellschaftlich verortet und als grundlegend veränderbar angegangen. Heute, über 150 Jahre später, ist die Soziale Frage nach wie vor virulent, allerdings stellt sie sich unter teilweise anderen Vorzeichen. Der Sozialen Arbeit kommt dabei, insofern sie als gesellschaftspolitische Akteurin begriffen wird, eine zentrale Rolle zu: Seit ihren Anfängen bearbeitet und löst sie sozialpolitische Frage- beziehungsweise Problemstellungen. Dieser historischen Argumentation folgend, zielt die Veröffentlichung darauf ab, die Soziale Frage im Rahmen der aktuellen gesellschaftlichen Verhältnisse zu erörtern sowie eine Verhältnisbestimmung zwischen der Sozialen Arbeit und der Sozialen Frage herauszuarbeiten. Ein zweites Ziel besteht darin, die Soziale Arbeit als Disziplin zu stärken, weshalb eine methodisch offene, sinnverstehende, beschreibende und interpretierende Vorgehensweise eingeschlagen wird. Schliesslich sollen die Lesenden auf einen durch Frage- und Suchbewegungen gekennzeichneten Prozess mitgenommen werden, um sich der komplexen Thematik annähern zu können.

Das Buch umfasst drei Themenkomplexe mit verschiedenen Zugängen: Der erste Teil *historische Zugänge* beinhaltet vier Beiträge und befasst sich mit der Entwicklung verschiedener Praxen sowie der Profession der Sozialen Arbeit ab Mitte des 19. Jahrhunderts. Der zweite Teil *politische Zugänge* besteht aus drei Beiträgen. Er verdeutlicht den politischen Impetus der Sozialen Arbeit in der frühkapitalistischen Gesellschaft, kritisiert die aktuellen gesellschaftlichen Verhältnisse, und skizziert eine alternative Soziale Arbeit. Der letzte Teil *theoretische Zugänge* zählt drei Beiträge: Die Entwicklung des sozialpädagogischen Theoriediskurses, die Frage der

Normativität in der heutigen Sozialen Arbeit, sowie die Darstellung einer Dispositivanalyse. Weiter dienen historische Illustrationen dazu, Einblicke in die damals vorherrschenden Verhältnisse zu geben. Die Veröffentlichung erstreckt sich auf total 262 Seiten.

Im ersten Beitrag geht Sonja Matter der Frage nach, wie sich die Soziale Arbeit als Beruf ab 1920 in der Schweiz zu etablieren begonnen hat. Weiter erhärtet sie die These, dass die Pionierinnen der Sozialen Arbeit Armut gesellschaftsbedingt verstanden und sozialpolitisch gelöst haben wollten, während soziale Deprivation bis weit ins 20. Jahrhundert mit individuellen Verfehlungen erklärt und mit Einzelhilfen bearbeitet wurden. In Rückbesinnung an die Anfänge mahnt Matter, dass die aktuelle Soziale Arbeit wieder stärker soziale Ungleichheiten aufzudecken und zu bearbeiten hat.

Im zweiten Beitrag erörtert Manfred Kappeler die Karriere des Verwahrlosungsbegriffs in Deutschland. Der Autor weist nach, dass die ab Mitte des 19. Jahrhunderts eingeführte Zwangs- und spätere Fürsorgeerziehung vom psychiatrischen Diskurs dominiert wurde und die dadurch pathologisierten Heranwachsenden einer repressiven Heimerziehung ausgesetzt waren. Trotz Fortschritte nach 1968 beobachtet Kappeler, dass aktuelle Problemzuschreibungen wieder vermehrt ans psychiatrische Vokabular des frühen 20. Jahrhunderts anschliessen.

Im dritten Beitrag untersucht Christian Reutlinger die Mechanismen der Wohnungsfrage und fragt, ob Umstände die Menschen oder Menschen die Umstände prägen. Mittels historischer Sozialreportagen arbeitet der Autor drei zentrale sozialräumliche Dimensionierungen heraus, um die Wohnsituation adäquat operationalisieren zu können. Reutlinger gelangt zum Schluss, dass sich die alte Wohnungsfrage lediglich in einem neuen Gewand zeigt, die es von der Sozialen Arbeit zu verstehen und proaktiv mitzugestalten gilt.

Im vierten Beitrag erhärtet Ruedi Epple die These, dass sich eine revidierte Soziale Frage als Basis und Orientierung für die Soziale Arbeit und ihre Ausbildung eignet. Für Epple drückt sich die aktuelle Soziale Frage in den sozialen, ökologischen und ökonomischen (inter)nationalen Fehlentwicklungen aus. Der Autor schlägt einen stärkeren Einbezug der Sozialen Frage in die Ausbildung vor, um strukturell bedingte Missstände mit dem Konzept des guten Lebens zu konfrontieren sowie eine klar gesellschaftskritisch und politische Ausrichtung einzuschlagen.

Im fünften Beitrag blickt C. Wolfgang Müller auf vier Generationen zurück und erkennt dabei vier Antworten auf die Soziale Frage in

Deutschland, die nacheinander oder miteinander vorzufinden (gewesen) sind. Eine fünfte Antwort, die Abschaffung der privaten Verfügungsgewalt über Produktionsmittel, ist abhandengekommen. Müller hält in seinen zwei Schlussbemerkungen fest, dass sich die Soziale Arbeit einerseits den Herausforderungen der Industrie 4.0 zu stellen hat. Andererseits scheint für ihn der Sozialstaat im Zuge der Globalisierung an seine Grenzen gestossen zu sein.

Sibille Hartmann fragt im sechsten Beitrag nach der sich eröffnenden Perspektive für die Soziale Arbeit, wenn die Soziale Frage als Klassenfrage gefasst wird. Mit Zeitdokumenten stellt die Autorin die Soziale Frage als Arbeiterfrage dar, während sie mittels zwei Aufsätzen aus der Schweiz die Bearbeitung der Sozialen Frage durch die Oberschicht illustriert. Zum Schluss schlägt Hartmann vor, die Soziale Frage als Klassenfrage zu interpretieren, sofern sich die Soziale Arbeit auf einen kritisch-emanzipatorischen und solidarischen Anfang berufen will.

Im siebten Beitrag verdeutlicht Susanne Maurer an der bürgerlichen Frauenbewegung um 1900 die Verschränkung sozialer und politischer Fragen. Die deutsche Frauenbewegung – so Maurer – hat dezidiert auf die individuellen Folgen von Abhängigkeitsverhältnissen hingewiesen und diese mittels staatsbürgerlichem und politischem Handeln zu überwinden versucht. Daraus ergeben sich zwei Aufgaben für die aktuelle Soziale Arbeit: Nebst der Vergewisserung der historisch-kritischen Expertise soll staatsbürgerliches Handeln Bedürftigkeit und Menschenrecht sowie Gerechtigkeit und Fürsorglichkeit wieder stärker zusammen denken.

Bernd Dollinger argumentiert im achten Beitrag dafür, dass die sozialpädagogische Theoriebildung Wissen eigenständig hervorbringt. Infolge arbeitet er zehn Regeln einer sozialpädagogischen Theorie heraus, welche die Theorien je unterschiedlich kennzeichnen und gleichzeitig den hohen narrativen Anteil verdeutlichen, mit denen sozialpädagogische Theorien die Zuständigkeit für die Bearbeitung und Lösung sozialer Krisen und somit der Sozialen Frage einfordern. Resümierend erkennt er eine stabile Form der sozialpädagogischen Selbst-Positionierung, an der sich aufzeigen lässt, wie die sozialpädagogische Theorie gesellschaftliche Ordnungsimperative artikuliert und dabei gleichzeitig mit politisch vorherrschenden Vorstellungen über die Ausgestaltung des Zusammenlebens ringt.

Im neunten Beitrag lösen Mathias Lindenau und Marcel Meier Kressig die Soziale Frage aus ihrer engen Verknüpfung an die soziökonomische Lage, um sie sozialphilosophisch zu konzipieren und dadurch sozial- und gesellschaftstheoretische sowie normative Anforderungen miteinan-



der zu verbinden. Infolge erhärten die Autoren die These, dass die Soziale Frage in der Beschränkung der sozialen Freiheit gründet und sich in Sozialpathologien sowie gesellschaftlichen Fehlentwicklungen manifestiert. Für die Soziale Arbeit leiten die Autoren drei Aufgaben ab: Erstens müsste sie auf die Verwirklichung der sozialen Freiheit abzielen. Zweitens wäre das Ideal der sozialen Freiheit ein Massstab für die Bewertung der Aktivität Sozialer Arbeit. Letztlich bestünde ihre Verantwortung darin, sich gezielt ordnungspolitischen Fragen zu stellen.

Im letzten Beitrag erarbeitet Stefan Paulus eine Positionsbestimmung, um die Dispositionen der Sozialen Frage zu ergründen. Dazu greift der Autor auf eine Dispositivanalyse als Ordnungsschema zurück. Paulus nähert sich der Sozialen Frage auf einer strukturellen, symbolischen sowie subjektiven Ebene an. Der Autor kommt zum Schluss, dass die Soziale Frage in Zusammenhang mit dem Zwang zur kontinuierlichen Kapitalanhäufung zu stellen ist, welche Ausbeutung, Konkurrenz und die Kolonialisierung von individuellen und kollektiven Lebenswelten nach sich zieht, und somit das Prinzip der sozialen Gerechtigkeit in die Verteidigung der eigenen Interessen überführt. Für Paulus hat sich die Soziale Arbeit den aktuellen gesellschaftlichen Besitz- und Machtverhältnissen entgegenzustemmen, um den Weg für eine freie Entwicklung des Einzelnen und Aller ebnen zu können.

## Fazit

Bei der Veröffentlichung von Fontanellaz, Reutlinger und Stiehler (2018) ist der Titel *Soziale Arbeit und die Soziale Frage. Spurensuchen, Aktualitätsbezüge, Entwicklungspotenziale* Programm und bezeichnet daher treffend den dargestellten Inhalt. Den Herausgebenden gelingt es, über einen offenen, breit angelegten und verstehenden methodischen Zugang den Zusammenhang zwischen der Sozialen Arbeit und der Sozialen Frage entlang historischer, politischer und theoretischer Themenschwerpunkte zu erhellen sowie nachvollziehbar darzustellen. An dieser Stelle gilt es insbesondere die nach demselben Schema konsequent geführte Argumentationsstruktur der einzelnen Beiträge herauszustreichen: Diese knüpfen an die Soziale Frage des 19. Jahrhunderts an, schaffen Bezüge zu gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen, und leiten Implikationen für die aktuelle respektive für eine künftige Soziale Arbeit her. Die Stärke der Aufarbeitung liegt somit darin, den anspruchsvollen und komplexen Gegenstand aus je unterschiedlichen Blickwinkeln zu betrachten und zu ergründen. In der Gesamtschau richtet sich das Augenmerk klar auf den historischen The-

menkomplex, was sich an der Anzahl Beiträge sowie am breiten, eindrücklichen und verständnisfördernden geschichtlichen Illustrationsmaterial ablesen lässt. An dieser Stelle können zwei kleinere, kritische Anmerkungen eingebracht werden: Erstens bleibt unklar, in welchem geografischen Raum sich die Veröffentlichung verortet haben will, da einige Beiträge ausdrücklich am Deutschschweizer respektive am Deutschen Entwicklungspfad der Sozialen Frage / Sozialen Arbeit anknüpfen, während beispielsweise die österreichische Geschichtsschreibung ausseracht bleibt. Zweitens vermögen einzelne Artikel die anstehenden weltweiten Herausforderungen (Digitalisierung, Klimawandel, Migration) lediglich zu streifen. Daher sind die zur Disposition gestellten Problemlösungsvorschläge ziemlich heterogen und gehen mit teilweise sehr hohen Erwartungen an die Adresse der Sozialen Arbeit einher. Gleichermassen bestätigt sich dadurch aber die eingangs von den Herausgebenden gemachte treffende Vorbe-merkung: «Allen Beiträgen ist die Einschätzung gemein, dass die Soziale Frage bis heute als nicht beantwortet gilt, sondern erst eine sorgfältige Kontextualisierung und begründete Wahl der Perspektive unterschiedliche Schichten und Bedeutungsgehalte offenzulegen vermag» (S. 13). Insgesamt erreicht die hier vorgestellte Veröffentlichung die Leserschaft vollumfänglich: Es gelingt ihr, interessierte Rezipientinnen und Rezipienten auf einen durch Frage- und Suchbewegung gekennzeichneten Lernprozess mitzunehmen und gleichzeitig die Brisanz der Sozialen Frage im Wechselspiel mit der Sozialen Arbeit zu verdeutlichen. Durch die Anknüpfung an die Sozialer Frage plädiert die Veröffentlichung für eine gesellschaftskritisch und politisch verstandene Soziale Arbeit, die sowohl als Praxis wie auch als Theorie die Soziale Frage (pro)aktiv in ihre Reflexion miteinzu-beziehen und konsequent zu bearbeiten hat. Dementsprechend trägt das Buch – wie beabsichtigt – dazu bei, die Soziale Arbeit als Disziplin voran-zubringen und hinterlässt dabei gleichzeitig Anknüpfungspunkte für die weitergehende Theoriebildung.

*Anoushiravan Masoud Tehrani, MSc in Sozialer Arbeit, Doktorand am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaften der Universität Freiburg (CH), Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule Luzern, Departement Soziale Arbeit, Institut für Sozialpädagogik und Bildung.*